

27. Sonntag im Jahreskreis - Erntedank A

von Dekan Thomas Neuberger

1. Lesung

Die Lesung lässt sich sehr durchsichtig auf ihre Deutung hin lesen. Der Weinberg ist das Volk Israel, der Freund, der den Weinberg bestellt ist Gott, der Erzähler der Prophet. Der Winzer bestellt seinen Weinberg und sorgt für optimale Wachstumsvoraussetzungen, so wie Gott sein Volk befreite, ihm ein eigenes Land und Gesetze gab, die diese Freiheit schützen sollten. Was folgte waren Rechtsbruch, die Abkehr von Gott und das Suchen anderer Götter und Unfreiheit und Ungerechtigkeit für das Volk.

Man möchte jetzt einen barmherzigen Gott erwarten, der eine zweite, dritte, vierte Chance gibt, der über Schuld hinwegsieht. Fakt ist, die zweite, dritte und vierte Chance gab es schon! Gott beendet sein Hinwegsehen über die Schuld und hört das Hilfeschrei der Leidenden.

Die Folgen, die die Lesung im Bild andeutet sind vielfältig zu deuten. Das Volk hat genug Grausames erlebt, das sie auf diese prophetischen Worte hin interpretieren könnte. Wie kommt es nun zu diesem harten Urteil Gottes? Verlässt er sein Volk?

Natürlich muss die Antwort nein lauten. Die letzte Zeile macht es deutlich: er hört das Hilfeschrei. Gott hört weiter auf sein Volk – nun aber auf die, die Hilfe brauchen, auf die Unterdrückten, auf die Kleinen. Er bleibt seiner Zusage treu, immer da zu sein – und löst sie bei denen ein, die ihn auch dringend brauchen.

So erzählt die Lesung von Enttäuschung – die Enttäuschung derer, die sich für jemand oder etwas abgemüht haben. Lehrer erleben so etwas beim Korrigieren: man hat es mehrfach erklärt – und es gibt immer noch Schüler, die in der Probe nicht verstanden haben. Oder die Enttäuschung sich für jemand ein besonderes Geschenk ausgedacht zu haben – das am Ende dann nicht wie erwartet ankommt. Diese Enttäuschungen sind nur schwer vergleichbar mit der Enttäuschung Gottes über das Fehlen seines Volkes – wer aber diese kleine Enttäuschung kennengelernt hat, kann nachvollziehen, wie Gott zu seinem Sinneswandel kommt, nun verstärkt auf der Seite der Schwachen zu stehen.

Antwortpsalm

Selten findet man eine so passende Entsprechung von 1. Lesung und Antwortpsalm wie in diesem Fall. Der Psalm greift einzelne Bilder der Lesung nochmal auf, singt davon aber bereits in der Vergangenheitsform. Gott hat seine Ankündigung wahr gemacht. Das Volk ruft nun aus der Umkehr heraus um Erbarmen, um Vergebung und Rettung.

2. Lesung

Paulus schreibt an seine Gemeinde in einer Situation von Bedrängnis. Gerade dann aber sollen sie nicht vom Glaubensweg abkommen, sondern umso mehr festhalten an der Sorglosigkeit und am Gebet.

Vers 7 sieht das Messbuch als eine der Segensformeln für die Zeit im Jahreskreis vor. Was wir als Segensbitte zusprechen klingt bei Paulus als ganz natürliche Folge von Sorglosigkeit, Gebet und Dank.

Die Aufzählung der Tugenden ist Wert genauer bedacht zu werden. Es sind „zärtliche“ Tugenden dabei aufgeführt wie liebenswert oder edel sein. Gleichzeitig aber auch Tugenden von unglaublicher Kraft und Stärke (wahrhaftig, recht). Tugendhaft leben heißt hier nicht ein stilles, verschüchtertes, allem nachgebendes Leben zu führen – sondern aus dem guten heraus mit aller Kraft das richtige tun.

Vers 9 kann auch nur von Paulus so gesagt werden: Was ihr an mir gesehen habt, das tut. Paulus stellt sich selbst als Vorbild vor die Gemeinde. An seinem Verhalten können die Menschen Leitlinien für ihr Verhalten ablesen. Nur die wenigsten Prediger würden das so tun. Womöglich ist es besser so. Sprecher wie Hörer würden es als Hochmut auslegen. Auf der anderen Seite muss man dann aber fragen: Wo sind dann die Vorbilder unserer Zeit? Wo sind die Menschen, an denen man sich spirituell, moralisch und im Alltag orientieren kann? Ist es heute noch möglich von Vorbildern zu reden, ohne dass gleich ein Aber einfällt? Auch Paulus hatte seine Ecken und Kanten – und doch würde man niemand vor ihm warnen. Vielleicht gelingt es, Personen oder Situationen zu beschreiben, von denen man Gutes lernen kann und sich abschauen kann. Menschen die vielleicht in vorbildlicher Weise ihr Unvollkommenheit ertragen haben.

Zum Evangelium

Mit diesem Gleichnis spricht Jesus die Hohepriester und Ältesten an – der Adressat ist hier wichtig. Er wird mit diesem Gleichnis den Bogen auch überspannen – die Ältesten werden wütend werden und werden nun auch versuchen Jesus verhaften zu lassen.

Das Evangelium ist, wie schon die erste Lesung, sehr klar auf seine Bedeutung hin lesbar. Der Weinberg ist die Welt, die Gott erschafft. Diese wird an die Menschen übergeben. Unter den Menschen sind einige, die aber die Herrschaft ergreifen und andere misshandeln. So gehen manche der Menschen mit den Abgesandten Gottes um, mit den Propheten und später mit den Aposteln. Gott sandte seinen Sohn, doch auch vor ihm haben sie keinen Respekt – im Gegenteil, auch er wird getötet. Im Erzählstrang Jesu drängt sich die Antwort auf die Frage nach den folgen auf: Wer so handelt, kann nur ein böses Ende verdienen. Jesus identifiziert sich dann selbst mit dem Sohn aus seinem Gleichnis, mit dem Eckstein, an dem man zu Fall kommt. Mit Sprechrichtung zu den Ältesten folgt dann die Drohung, dass das Reich Gottes denen gegeben wird, die in ihm wirklich wachsen und Frucht bringen.

Wo finden sich Anknüpfungspunkte? Es gibt auch heute Boten (Propheten?) die Kunde bringen, die niemand hören möchte. Wie viele bringen Klarheit und Sicherheit in Zeiten von Corona, die dann letztlich wieder abgelehnt und als „Marionetten von Ämtern oder Wissenschaftlern“ abgetan werden? Wie viele warnen vor den Folgen des Klimawandels und werden als Öko-Aktivisten verunglimpft? Die Unsicherheit derer, die sich in eine Kontroverse für das Gute einsetzen ist nicht gebrochen.

In der ersten Lesung wird das Bild des Weinbergs schon grundgelegt. Dort ist der Weinberg aber noch ein Ort der Sicherheit und des Wachstums, dort bekommt der Weinberg die Dimension einer Heimat. Im Gleichnis Jesu wirkt die Grundstruktur nun gleich, der Besitzer des Weinbergs verlässt aber den beheimatenden Weinberg und geht in ein fremdes Land. Fortan wird der Weinberg eher ein Ort von Ungerechtigkeit, Gewalt und letztlich Mord. Jesus beschreibt das Zerrbild eines Ideals. Bis heute besteht in unserer Welt ein Zerrbild des Potentials, das uns eigentlich möglich wäre.

Bei diesen scharfen Kontrasten bleibt die Frage an den Hörer: Wo bin ich? Bin ich Teil des Weinberg-Systems oder komme ich von außen, und mühe mich, etwas an der Situation zu ändern? Alle Personen des Gleichnisses haben eine Sendung: die Pächter sollen den Weinberg bestellen, die Boten sollen warnen – wo sehe ich meine Sendung? Welche Empfindung leitet mich: Dank für Wachstum und Ertrag im Weinberg – oder eher das Gefühl zu kurz zu kommen und ständig benachteiligt zu sein?

Erntedank

- Das Tagesevangelium passt in diesem Jahr hervorragend zum Erntedankfest. Jenseits der landwirtschaftlichen Dimension des Fruchtbringens wird auf unser persönliches Fruchtbringen eingegangen und auf das wachsen des Reiches Gottes. Der Weinberg als Bild für die Welt und die ganze Schöpfung fordert heraus sich zu positionieren, wie ich in ihr lebe und bietet Anknüpfungspunkte für Schöpfungstheologische Ideen.

- Erntedank wird schnell zu einem moralischen Fest, wenn das Thema des Dankens von der falschen Seite eingeführt wird. Besonders schnell geschieht das, wenn das Evangelium der 10 geheilten Aussätzigen gelesen wird, von denen nur einer zurück kommt um zu danken.

Kinder lernen das Danken meist, indem ihnen gesagt wird, dass und wann sie zu danken haben. Oft genug ist der Dank also etwas, das einem vorgegeben oder abgenötigt wird. Schnell sagt man „Danke“ – ohne echte Dankbarkeit! Diese setzt nämlich Reflexion voraus: was habe ich selbst geschafft? Wo haben andere mich unterstützt? Was hat letztlich Gott gefügt? Welche Personen und Kräfte wirken um mich herum und haben mich dorthin gebracht, wo ich jetzt stehe? Aus solchen Fragen kann ein neuer Blick auf das eigene Leben erwachsen, der zu tiefem und echten Dank führt. Erntedank soll also nicht ein moralisches Fest sein – schon gar nicht soll eine Erntedankpredigt eine moralische Ansprache sein, in die predigende Person, gewissermaßen wie die Eltern den Kindern, sagt, dass sie jetzt dankbar zu

sein haben. Vielmehr müsste es darum gehen, die vielschichtigen Beziehungen und Gefüge, in denen wir stehen zu beleuchten: Schöpfung, Natur, Jahreskreis, die eigene Arbeit, die Unterstützung anderer, die Gnade Gottes aber auch das Scheitern und der Neubeginn.

- Gerade in städtischen Gebieten ist Erntedank ein Fest, das nicht mehr in der alltäglichen Arbeit der Menschen wurzelt. Der Bezug zur Landwirtschaft ist nicht gegeben, Lebensmittel werden nicht erzeugt (im eigenen Garten), sondern gekauft.

Ob Beziehung zur Landwirtschaft oder nicht, es bleibt das Leben aus dem Grundprinzip Säen und Ernten. Der Bauer wirkt die erste Arbeit, indem er sät und das Feld bestellt. Danach wirkt die Natur, die Sonne, der Regen, etc. Am Ende kann er das Ergebnis dieser verschiedenen Kräfte die mitgewirkt haben einfahren. All unser Arbeiten besteht aus unserer eigenen Leistung, einem Ergebnis und Kräften, die es begleiten. Ob im Büro, im Handwerk oder in der Schule: was am Ende herauskommt ist selten nur unser Verdienst. Das Entscheidende sind oft die Kräfte die im Verborgenen wirken. Ein Mitarbeiter, der ein hervorragendes Projekt auf die Beine stellt kann womöglich nur zu dem Ergebnis gekommen sein, weil Kollegen ihm den Rücken frei gehalten haben, damit er sich ganz auf das Projekt konzentrieren konnte. Ein begnadeter Handwerker kann auch nur dann vollkommene Ergebnisse erzielen, wenn er ebenso hervorragende Rohstoffe für seine Arbeit findet. Gute Lernerfolge in der Schule hängen so ebenso von mehr ab, als von einem guten Lehrer und aufmerksamen Schülern.

Ausgehend vom Grundgedanken von Erntedank kann man so auf das Grundprinzip all unseres Schaffens eingehen. Gerade in den verborgenen Kräften, die unser Tun begünstigen und vollenden, kann man letztlich auch die Gnade Gottes finden.

- Ein schöner Gedanke der in die Dankbarkeit für das Brot und die Kraft des Nährenden über die Nahrung hinaus führt findet sich in folgender Geschichte:

Ein Professor der Medizin stirbt, und seine drei Söhne lösen seinen Haushalt auf. Die Mutter war schon lange vorher gestorben, und der Vater hatte mit einer langjährigen Haushälterin allein gelebt. Im Arbeitszimmer des Vaters fanden die Söhne neben vielen wertvollen Dingen in einem Schrank ein steinhartes, vertrocknetes, halbes Brot. Die Haushälterin wusste, was es damit auf sich hatte. In den ersten Jahren nach dem Krieg war der Professor todkrank. Da schickte ihm ein guter Freund ein halbes Brot, damit der Professor etwas zu essen hatte. Der aber dachte an die viel jüngere Tochter eines Nachbarn und ließ dem Mädchen das Brot schicken. Die Nachbarsfamilie aber mochte das wertvolle Brot nicht für sich behalten und gab es weiter an eine arme alte Witwe, die oben im Haus in einer kleinen Dachkammer hauste. Die alte Frau aber brachte das Brot ihrer Tochter, die mit zwei kleinen Kindern ein paar Häuser weiter wohnte und nichts zu essen hatte für die Kinder. Die Mutter dachte, als sie das Brot bekam, an den Medizinprofessor, der todkrank lag. Sie sagte sich, dass er ihrem Jungen das Leben gerettet und kein Geld dafür genommen hatte. Nun hatte sie eine gute Gelegenheit, es ihm zu danken, und ließ das Brot zum Professor bringen.

"Wir haben das Brot sofort wiedererkannt", sagte die Haushälterin, "unter dem Brot klebte immer noch das kleine Papierstückchen." Als der Professor sein Brot wieder in der Hand hielt, sagte er:

"Solange, noch Menschen unter uns leben, die so handeln, braucht uns um unsere Zukunft nicht bange zu sein. Dies Brot hat viele satt gemacht, obwohl keiner davon gegessen hat. Dies Brot ist heilig. Es gehört Gott!" So legte er es in den Schrank.

(Quelle: unbekannt)